



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Die kleine Bilanz

21.05.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.38.25

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-23116](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-23116)

Medienempfang

21. Mai 1996, Jesuitenkloster

Die kleine Bilanz

Normalerweise ist dies der letzte alljährliche Medienempfang in meiner Amtszeit. Ich habe allen Grund, Ihnen gegenüber an die Spitze der Überlegungen einen Dank zu stellen. Er betrifft die Medien Tirols eigentlich in ihrer Gesamtheit, was Einstellung, Sachlichkeit der Berichterstattung und Wohlwollen gegenüber der Kirche im Allgemeinen und meiner Person im Speziellen angeht. Ich spreche diesen Dank auch ausdrücklich im Namen des Bischofsrates aus, und noch einmal im Besonderen der Caritas. Gerade humanitär-pastorale Aktionen können nicht gelingen, wenn nicht Unterstützung von Seiten der Medien da ist. So haben Sie dazu beigetragen, daß in der Diözese Innsbruck die Kopfquote der Wohltätigkeit nach wie vor die höchste in Österreich ist, und Sie haben auch dazu beigetragen, daß im Bereich des Helfens Caritas Tirol einen guten Klang hat, der weit über Grenzen und Kontinente hinausgeht. Ich schließe dabei alle Hilfsinitiativen der Kirche ein, die ja nicht nur unter dem Namen Caritas laufen. Sie werden Verständnis dafür haben, daß ich bei diesem Dank keine Namen erwähne außer einem, der schon in der Ewigkeit ruht: Kommerzialrat Moser. Er war in dieser genannten Grundeinstellung und in seiner stillen Hilfsbereitschaft vorbildlich.

1. Was meine Ablösung im Amt betrifft, so ist das, was von der Ortskirche heraus dazu geschehen kann, mit großer Sorgfalt getan worden. Alle Verantwortungsträger der Kirche in der Diözese, Laien wie Priester, wurden zweimal um Vorschläge befragt. Das Ergebnis brachte eine Reihe von Namen, die zu den notwendigen Voraussetzungen und Qualitäten für dieses Amt auch eines mitbringen: Das Vertrauen von der Basis her. Grundsätzlich wäre sicher zu bedenken, daß in einer Kirchensituation wie der heutigen diese Qualität, daß nämlich ein Kandidat für dieses Amt diesen Beweis erbringen müßte, daß er es versteht, Vertrauen zu schaffen, sehr wichtig geworden ist. Im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte hat Leo der Große diesen Grundsatz klassisch definiert: „Bischof soll werden, wer das Vertrauen von Klerus und Volk besitzt“. Später geriet das Bischofsamt stärker in die großteils politischen Machtspiele. Heute muß er in einer Kirche, die nun einmal in einer pluralistisch-säkularisierten Welt steht, wieder vor allem die Funktion der Verbundenheit und der Einheit haben. Nichts kann die Kirche weniger brauchen als eine Entfremdung von Hierarchie und Basis. Wer immer es werden wird – das liegt nicht bei mir und nicht in Innsbruck – ich hoffe, daß man dies bedenkt. Es ist auch so, daß die Diözese intern von großen Spannungen verschont geblieben ist. Die Kooperation in den Räten und Ämtern ist im Gesamten klaglos. Das Diözesanforum, das repräsentativ in seiner Zusammensetzung und ebenso repräsentativ in seinen Anliegen war, wurde in keiner Weise manipuliert und hat in seinen Beschlüssen doch Modernität und Augenmaß bewiesen. Ich konnte guten Gewissens alle Beschlüsse unterschreiben und die Rom betreffenden weitersenden (Vir probatus, Diakonat der Frau, Ausweitung der Vollmacht der Krankensalbung).

2. Die Kirche steht auch in unserem Land in der Spannung zwischen Bedrängnis und Hoffnung. (Nebenbei bemerkt: Im Jahr 1939, wie ich als Theologiestudent meinen Weg begonnen habe, war das ganz gleich. Damals war die Kirche buchstäblich im letzten Winkel der Gesellschaft und ohne Spur eines öffentlichen Einflusses). Inzwischen hat sich die Welt verändert. Die Bedrängnis der Kirche kommt sicher von den Mentalitäten des Wohlstands, einer Krise der Institutionen, einem hochentwickelten Individualismus, von nicht überwundenen Spannungen in Sexualfragen, von eigenem Versagen und einem glücklosen Umgang mit Skandalen, von der Überbewertung menschlicher und darum veränderbarer Traditionen und der damit verbundenen Verhinderung des eigentlichen Auftrags. Es gibt daher eine Austrittsbewegung, die sehr verschiedene Motivationen hat – am entscheidendsten die einer Entfremdung – und es gibt Enttäuschung und Ungeduld bis in manche tragenden Schichten der Kirche herein. Dies hat sich ja auch im Kirchenvolksbegehren gezeigt. Ein Protest ist verständlich, und entgegen anderen Stimmen spreche ich den Akteuren den guten Willen und die Sorge um die Kirche nicht ab, auch wenn ich mich nicht mit jeder Formulierung einverstanden erklären konnte. Eine gesunde Demokratie braucht auch die Bürgerinitiative. Aber leben muß sie von der möglichst repräsentativen Zusammenarbeit aller. Dem Erhalt des Miteinander, das alle umspannt, galt und gilt meine Sorge. Ich hoffe, dafür bei allen

Verständnis zu finden, bei den Vorhuten und bei den Nachzüglern. Auch das gute ökumenische Klima einschließlich der jüdischen Kultusgemeinde unterstreicht die Atmosphäre des Miteinander.

Die Hoffnungen der Kirche liegen – so spannungsreich und scheinbar antithetisch ist nun einmal das Leben – in der Lebendigkeit der Gemeinden und Initiativen aller Art. Es gibt einen erfreulichen Zug zum Religiös-Existentiellen. Die Bewegung „Exerzitien im Alltag“, die einen Kernpunkt des Herz-Jesu-Jahres darstellt, umfaßt fast 100 Gemeinden und Tausende von Mitwirkenden. Es gibt sehr viele Pfarrgemeinden mit Diensten und Aktivitäten, die in meiner Kindheit und Jugend unbekannt waren. Es gibt ein blühendes Bildungs- und Bibliothekswesen, eine wachsende Zahl ständiger Diakone, Gemeinden, die von Laien sehr gut betreut und geleitet werden, weil kein Priester mehr greifbar ist. Die Vorbereitung der Erstkommunion und Firmung liegt in der Hand von tausend Helferinnen und Helfern. Manche Vereine und Organisationen haben es schwerer als früher – die Angebote sind sehr groß und die Verpflichtungsbereitschaft ist eher klein, manche wiederum lassen wenig von einer Krise spüren. Die Katholische Frauenbewegung bringt in jeder Region Hunderte auf die Beine – neulich 850 Frauen in Lienz –, die Pfarrgemeinderäte haben etwa 4000 Mitglieder, die Jungschar ist nach wie vor die stärkste Jugendbewegung, die Vinzenzgemeinschaften haben sich vervielfacht. In manchen höheren Schulen gibt es dafür Schwierigkeiten mit den Abmeldungen im Religionsunterricht – eine freie Kaffeehausstunde ist nun einmal verlockend – im Gesamten aber liegt die Teilnahme am Religionsunterricht bei 95,42 Prozent. Da ich selbst 1250 Schulklassen und 400 Kindergärten besucht habe, weiß ich vom positiven Klima in den Pflichtschulen und Sonderschulen des Landes im allgemeinen und im Religionsunterricht im Besonderen zu sagen.

Aber mit Bilanzen, die zweifellos im Hell-Dunkel liegen, ist wohl die eigentliche Herausforderung an die Kirche von Heute nicht getroffen. Wir sollten nicht zuviel auf Statistiken und Zahlen starren, sie sind weder im Guten noch im Schlechten der entscheidende Maßstab. Ich glaube, daß die Kirche an Haupt und Gliedern heute einfach zur Echtheit aufgerufen ist. Der Trend müßte zurück zu den Quellen gehen, zum Eigentlichen der Botschaft des Evangeliums, zum Dienst an der Erlösung des Menschen, einem verstehenden, geduldigen, helfend-therapeutischen und herzlichen Dienst, zum Finden eines Friedens in Gott hin und der Mitarbeit an einer menschlicheren Welt.

Ich bin dankbar, daß dieser Trend zum Echten hin in einem Punkt modellhaft einen sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Sie wissen, daß die Frage eines Heiligenkultes, der gut gemeint, aber nicht echt war, weder in seiner Historizität noch in seinem religiösen Background, mir am Beginn meiner Tätigkeit einige Probleme aufgegeben hat. Die Sache war ein Seitenproblem und doch keins: Der christliche Antijudaismus war eines der belastendsten Probleme der Kirchengeschichte im 2. Jahrtausend, nur zu vergleichen mit dem jahrhundertelangen Hexenwahn. Letzterer ist aber mit der Aufklärung und der theologischen Entwicklung verschwunden. Der Judenhaß hat immer weitergeschwelt. Dieses Jahrhundert hat – und davon war ich überzeugt – einen energischen Schlußpunkt gefordert. Damit hat Tirol einen Seligenkult eines fragwürdigen Märtyrers verloren. Nun aber hat es zwei Märtyrer gewonnen, an deren Echtheit kein Zweifel ist, die mitten unter uns gelebt haben, und die ersten Märtyrer im Vollsinn in der Kirchengeschichte Tirols darstellen, soweit sie die Heimat, nicht die Mission betreffen. Pfarrer Neururer und Jakob Gapp sind Verkörperungen jener schlichten, gar nicht heroisch-posierenden Echtheit, die damals gefordert war, als die Kirche Tirols in die größte äußere Bedrängnis ihrer Existenz kam. Mir kommt vor – und darüber empfinde ich Freude – daß diese beiden Vorgänge um den Begriff des wahren Zeugen die Forderung der Echtheit im Christsein sozusagen symbolisieren. Und diese Echtheit müssen wir – Statistik hin oder her oder auf oder ab – im Blick behalten. Es kommt letztlich nur darauf an.

Auf der Suche nach dem Echten, Wahren, Wesentlichen hat die Diözese Innsbruck eine mächtige Verbündete. Das muß an dieser Stelle gesagt werden: Die Theologische Fakultät. Sie ist nach wie vor auf hohem Niveau, und so wie sie einst mit ihren führenden Persönlichkeiten wie P. Jungmann, den Gebrüdern Rahner mitwirkend für die Gestalt des 2. Vatikanums war, so sucht sie auch heute den Geist des Konzils zu vertiefen. Sie ist mir eine Freude und Hoffnung die ganzen 15 Jahre gewesen.